

# Die Zeitfragen und die Präsidentenschafts-Kandidaten.

## Rede

des

### Volksrepräsentanten John Hickman

gehalten in der „Concert-Halle“ in Philadelphia,

Dienstag Abend, den 24. Juli 1860.

Der intelligente Wähler sucht eher einem Prinzip als dem Ehrgeiz eines Mannes zu dienen. Er fühlt seine Verantwortlichkeit lebhaft zu dieser Zeit, wo die Parteien sich schärfer als je zuvor abzeichnen. Ich werde diesen Abend die Scheidelinie zwischen den politischen Parteien der Gegenwart klar ziehen und die wahrscheinliche Rückwirkung von der Wahl der respectiven Kandidaten für die Präsidenten-Würde auf das Land schildern.

Handelte es sich blos um einen Kampf zwischen Individuen, so würde es sich kaum lohnen, darüber zu reden. Aber wie ich den Kampf auffasse, wird er nicht allein über den Werth der Union für uns, sondern auch über die Zukunft der Nation selbst entscheiden.

Die Politik unserer Regierung ist, in vielen Beziehungen unbestimmt. Die ernsteren Fragen unserer Tage sind erst jüngst näher in Erwägung gezogen worden. Unsere Väter konnten unmöglich bei der Entwerfung der Constitution, alle die großen Streit-Frage voraussehen, an welchen in ferner Zeit unser Land die Feuerprobe ablegen sollte; also konnten auch keine Vorkehrungen dagegen getroffen werden. Fragen, deren Berathung stürmische Auftritte und Spaltungen unter ihnen hervorriefen, sind seither in den Hintergrund getreten, und es scheint, man ist heute eifriger zu forschen, was sie eigentlich noch mehr hätten sagen sollen, als was sie wirklich sagten. Sogar die Streitfragen, über welche wir selbst uns während der letzten zehn Jahre ereiferten, sind beigelegt oder dem Gesichtskreis entschwunden und wir stehen

am Beginn eines Kampfes zur Feststellung vieler der wichtigsten Machtvollkommenheiten der Regierung, ja selbst des Charakters der herrschenden Institutionen des Landes. Ob Wir erwählen zu wichtigen Aemtern anzurathen seien, die genauen Beziehungen zwischen Bundes- und Staats-Regierungen, das Verhältniß der Constitution zum Bankwesen, die Ordnung der Courant-Münze, und die Vertheilung des Ertrags aus den öffentlichen Ländereien, man spricht von All dem kaum mehr; und Debatten über diese Fragen gehörten heute der Geschichte und allenfalls den versteinerten Ueberresten zu Grabe getragener Parteien an. Man mag wahrlich sagen, daß das Alte durchweg vor Neuem gewichen ist.

Es ist nicht lange her, daß man allgemein zugestand, die Sklaverei sei vornweg ein Unrecht, unweise in der Praxis, ein Unheil für Individuen und Gemeinden, und im Widerspruch mit dem Geist unserer freien Institutionen. Nun aber feiert man sie als Ausfluß der Gottheit, als höchstes Vorbild menschlicher Civilisation und unentbehrlich für das Glück einer demokratischen Republik. Sonst bedachte man, vorsichtig sie einzugränzen und schließlich sie ganz zu beseitigen. Jetzt verlangt man im Gegentheil neuen Boden und den Charakter einer herrschenden Institution für sie. Hier liegt der Schwerpunkt der großen politischen Diskussionen der Gegenwart. Soll die Sklaverei zu einer nationalen Institution und zu einer herrschenden Macht erhoben werden, oder soll sie bleiben wie sie mit der Constitution als Ver-

ausgemittelt werden. Die dort eingesperrt sind, verpestet die Lüfte mit einer ansteckenden Corruption. Ihre Körper und Seelen tragen die Merkmale des Giftes, mit dem der aristokratische Wüßling sie angesteckt hat. Ich risikire wenig, wenn ich sage, daß zur Stunde diese mächtige Phalanx, zerstreut wie sie ist auf allen Punkten der 18 Nordstaaten, aber umgürtet von einem gemeinsamen und mächtigen Band, auf Mittel stunt, unsere arbeitenden Klassen zu berauben, indem man sie auf längst überfüllte Arbeitszweige zusammendrängt oder sie zu Konkurrenz und Kameradschaft mit unwissenden, verthierten Leibeignen zwingt. Sie Alle — ja, Alle — hat man glauben gemacht, daß die Lehren der Unabhängigkeitserklärung nichts seien, als verrostete Lügen; daß die Gründer der Nation bloß einen kläglichen Begriff hatten von unveräußerlichen Rechten; daß die Constitution, welche sie abfaßten, ein Werkzeug von Grausamkeit und Verbrechen zu werden bestimmt war; und daß der schönste Zug einer freien, republikanischen Vereinigung in einer Union von Staaten, vollgepfropft mit Sklaven niedriger Sorte, besteht. Habe ich Recht? Was macht uns fortwährend zu schaffen? Ist es nicht der stete Einfluß von politischen Verschörfungen, organisiert, um Verstand und Herz des Volks irre zu leiten und zu vergiften? Ist es nicht eine Administration, schwarz von Verrath, gebeugt und taumelnd unter des Last ihrer eigenen Verkommenheit, welche aller Einflüsse ihres Beamtenheers und aller Netze hoher Stellungen sich bedient, um uns zu Grund zu richten, indem sie die Territorien des Landes zu Garnisonen für die Feinde der Freiheit herabstimmt und die Arbeit des weisen Mannes entehrend und überflüssig macht, jenseits der Gränzen der gegenwärtigen Staaten? Wenn ich irre, was denn ist die richtige Auslegung des politischen Habers der letzten sechs Jahre?

Ich sehe voraus, daß meine vorgeschlagene Maßregeln zur Abwendung der bestehenden Mißbräuche als sektionell denunziert werden werden; worauf ich antworte, wenn dem so ist, so trösten wir uns damit, daß häufig das Gegenmittel für ein Gift wieder in einem Gift besteht, „*similia similibus curantur.*“ Uebrigens hält der Vorwurf keinen Stich. Der leidhaftige Sektionalismus ist gegen uns aufmarschirt: ich rathe bloß systematische und beharrliche Abwehr an. Wenn die Grundlehren unserer gemein samen Verfassung studirt werden, oder wenn die Regierungsämter besetzt werden, sollte man weder Nord, Süd, Ost, noch West kennen. Eben

über die anders denken, klage ich. Ich hoffe, wir werden jederzeit so sehr von Patriotismus und nachbarlichen Gefühlen beseelt bleiben, daß an einem angriffsweisen Verfahren auf einen Landestheil, welcher hinter uns zurückbleibt in jedem Element materieller Stärke und Größe, nie die Rede sein kann. Es ist und bleibt verächtlich, wenn man den Schwächern drängt.

Man bemerkt, daß ich von der demokratischen Partei gesprochen habe, ohne Bezug auf ihre innere Zerrissenheit. Mein Grund dafür stützt sich auf die Ansicht, daß dieser Hader die brennenden Streitfragen des Tages unberührt läßt; kein von beiden Fraktionen zeigt sich geneigt, der großen politischen Frage der Zeiten klar und offen in's Auge zu schauen. Vor Abgeben unserer Stimmen sollten wir genau über ihren Einfluß aufgeklärt sein auf die Politik, welche wir zu der unsrigen gemacht haben. Wir sollten nicht als Werkzeuge in der Hand irgend eines ehrgeizigen Mannes oder irgend einer Rotte von gewissenlosen Leuten dienen, unbewußt der Sklaverei zu einem naturwidrigen Aufspießen im Land zu verhelfen und unsere eigenen Nachbarn um ihre gerechten Hoffnungen zu betrügen, im Widerspruch mit der bisherigen Auslegung der Constitution der Ver. Staaten und in handgreiflicher Verletzung einer lange bewährten Politik. Es sollte uns bitteres Leid machen, wenn unsere Haltung im vorliegenden Kampf uns einem gerechten Tadel preisgäbe, daß wir die Grundzüge verlegt, zu welchen wir uns seit lange bekennet hatten, oder daß wir nur die geringsten Hindernisse einer vernünftigen, wohlbezündeten und voranschreitenden Freiheit in den Weg gelegt hätten.

Ich habe die allüberwiegende Frage, welche heute dem amerikanischen Bürger zur letzten Entscheidung vorliegt, genau verfolgt, wie sie von Jahr zu Jahr bestimmtere Umrisse annahm, und ich glaube die Meinungen der verschiedenen Präsidentschafts-Kandidaten in Bezug auf sie zu kennen.

So viel ich weiß, machen die Wortführer des Hrn. Breckinridge keinen Hehl aus seinen Absichten, im Fall er siegen sollte. Deuteleien kämen bei ihnen jetzt zu spät: ihre bisherigen Erklärungen waren zu dreist, zu keck, ich möchte beinahe sagen, zu frech. In Rede und Plattform wurde er ausdrücklich vorgeschoben als der Achilles der Armeen des Südens und als der erklärte Feind freien Bodens, freier Rede und freier Männer. Er fußt auf keinem einzigen demokratischen Gedanken, wenn man nicht so nennen will, was man seit fünfzehn Jahren

die vermessenen Rehercen von John C. Calhoun titulirt. Er liest die Schriften der hingeschiedenen Weisen und ihr Ur-Gesetz so, daß es fruchtlos wäre, die Ausschließung seiner gehätzelten Institution aus den organisirten Territorien zu versuchen; und ferner so, daß der Congress, Gerichtshöfe und Präsidenten all ihren Witz und alle ihr Macht zu ihrer Kräftigung und Erhaltung aufbieten müssen. Man wird die Gesetzgebung anstacheln, Entscheidungen von den Gerichtshöfen erbetteln, die Exekutive wird mit Machtprüchen nicht träge sein, man wird Schiffe ausrüsten und Armeen aufstellen, um für immer jeden Ansiedler fernzuhalteln, welcher sich nicht vor dem schwarzen Gott jenes Bößendienstes beugt. Ich appellire an Euch, ihr freie Männer, ob dieß die Demokratie von Jefferson, Madison, Monroe und Jackson ist. Ich appellire an Euch, ob ihr je etwas gefunden habt in den Annalen der Parteien, was dem gesunden Menschenverstand so sehr Hohn spräche. Ich appellire an Euch, ob die Ehrlichkeit, die Einseitigkeit und das ungemischte Blut nördlicher Mütter je sich mit einer Entschuldigung zufrieden geben wird, dafür, daß solch ein Herrscher uns aufgehalt werde. Aber wir mögen uns Glück wünschen, daß sogar Amtseifer keine Ausichten für Hrn. Breckinridge's Wahl entdecken kann. Die jüngste Volkserede des Hrn. Buchanan hat den letzten Hoffnungschimmer verlöscht. Alle Popularität der Welt, würde den Liebesdiensten eines solchen Freundes erliegen. In jenem miternächtlichen Erguß machte der „alte Staatsdiener“ seinem geheimen Groll gegen den „jungen Gentleman von Kentucky“ ruft. Sein wohlbekannter Pfiff dikirtete ihm eine Rede, als wenigst anrühliche Mittel demselben den Gnadestofß rücklings beizubringen. Der servile Bewohner des weißen Hauses wußte nur zu gut, daß nach den Untersuchungen und leidigen Enthüllungen der jüngsten Zeit ein Zeugniß von seinem Munde, sicherer Ruin sei. Seine Dreistigkeit an jenem Abend, fand nur ihres Gleichen in einem Mangel an Selbstachtung und einer krassen Rücksichtslosigkeit gegen seine Stellung, welche ihm Zurückhaltung hätte anrathen sollen.

Trotz meiner Ansichten über Hrn. Breckinridge's Charakter, als Politiker, fühle ich doch hohe Achtung vor ihm, im Vergleich mit seinem demokratischen Konkurrenten. Ueber wenige unserer Zeitgenossen hat man mehr gekannegiebert und weniger gewußt, als über Stephen A. Douglas, von Illinois. Tausende, bei weitem zu viele tausende, jauchzen ihm heute zu, besessen von dem falschen Wahn, daß er eine

Lanze mit der südlichen Demokratie brechen wolle. Dieß ist ein grober, aber natürlicher, Mißgriff. Angesichts der erniedrigenden Thatfache, daß der blinde Eifer der Kämpen seiner Tafelrunde das Mögliche versuchte, um ein lebensstreuies Konterfei zu verzerrern und einen gefälschten Charakter der öffentlichen Meinung aufzulügen. Ueber diesen unverlässlichen und treulojen Partei-Führer halte ich gewisse geschichtliche Thatfachen aufzufrischen für nothwendig. Ihre Nichtigkeit wird schwerlich angefochten werden. Ich habe noch nicht die erste Sitzung des 34. Congresses im Winter von 1855 — 56 vergessen. Die Einwohner von Kansas behaupteten, daß das leitende Prinzip der Nebraska-Kansas-Akte frech mit Füßen getreten worden sei, daß Betrug und Gewalt, gekocht in den blauen Logen von Missouri ihre Wohnungen heimgesucht habe, und daß eine fremde Herrschaft geschäftig sei, Institutionen unter ihnen einzuführen, welche ihnen Greuel seien. Sie baten um Einschreiten des Congresses zu ihren Gunsten; der gefeierte Vater „schränkenloser Volkssouveränität“ aber kehrte seinem geschändeten Rind kalt den Rücken, taub gegen schreiende Unthaten, unerhört in der Geschichte des Landes. Diese bestohlenen Pioniere hatten ihre Wohnsitze im Territorium aufgeschlagen, vertrauend auf feierliche Garantien von Selbstregierung, und verlangten bloß, ihre Anschuldigungen beweisen zu dürfen und den Druck ledig zu werden; mit andern Worten, herrschsüchtige Eindringlinge hätten Selbstregierung zur Lüge gestempelt und das Gesetz möge für sie zur Wahrheit werden.

War Hr. Douglas den Grundsätzen seiner Bill so treu, als Manche fabeln, so würde er auf Untersuchung gedrungen und seine Absicht durchgesetzt haben. Statt dessen aber glänzte er an der Spitze jener Senatoren, welche offene Darlegungen anfeindeten, und wurde das beredte Mundstück der Heßhunde der Sklaverei. Er genoß damals das volle Vertrauen des Südens und galt in der demokratischen Gemeinde für rechtgläubig — weil er dem Geheiß seiner Frohnvögte folgte, bereit, sich für ihre überspanntesten Forderungen in die Bresche zu werfen. Sein Bericht als Präsident des Committee's für Territorial-Angelegenheiten, datirt 12. März 1856, bekräftigt meine Aussagen. Der Einfall fremder Verschworenen-Banden nach Kansas, um die Wahlen in ihrem Sinne zu fälschen, war nicht der Rede werth; aber er konnte kaum Worte genug finden, um die Auswanderungs-Bereine im Osten zu verdonnern. Er entdeckte nichts unrechtliches in der Wahl

von Hrn. Whistfield, dem slavereifreundlichen Delegaten zum Repräsentanten-Haus; fand aber klar heraus, daß die Territorial-Vergabung ein gesetzlich erwählter Körper war mit Machtvollkommenheit, die grausamsten und willkürlichsten Sklaven-Gesetze zu erlassen und daß die Klagen über Betrug und Gewaltthätigkeit bloß fabricirt worden seien, um Auswanderung aus dem Norden zu locken. Zu jener Zeit half Niemand in oder außerhalb des Congresses, in Amt oder außer Amt, unermüthlicher als Er, jene Schreckenregierung zu vereiteln, welche sich die Zulassung von Kansas als Sklavenstaat zum Vorjag gemacht hatte. Ich fürchte, Viele, welche heute den Namen dieses Senator's auf ihrem Banner tragen, haben diese schmutzige Seite in seiner Geschichte nie verstanden oder sie wieder vergessen. Wenn je ein entschlossener Feind des Aufkommens der Freiheit in Kansas oder der Grundsätze der Nebraska-Kansas-Bill gelebt hat, als Stephen A. Douglas, so ist es ihm sehr gut gelungen, unbemerkt zu bleiben. Ich freue mich aber, wenigstens Eine Bemerkung zu Douglas Gunsten zu machen zu können — nämlich: daß er ebenso stille als der wärmste seiner Freunde über diesen Fleck in seiner Laufbahn hinwegsetzt. Ich wußte nicht, daß er, in Wort oder Schrift, gewagt hat, darauf anzuspielen; im Gegentheil, er duldet, hier gerne eine Lücke in seiner Lebensbeschreibung.

Während dieser Vorgänge im Senat fandte das Repräsentanten-Haus ein Untersuchungs-Committee nach dem Territorium; die Parteien schieden sich strenge bei der Abstimmung. Der Thatbestand überzeugte das Land nicht allein von der Wahrheit aller Behauptungen, sowie von dem Bestehen von Verschwörungen, deren Gewebe die Gebirge einer regen Einbildungskraft weit überstiegen. Der Schleier fiel von den Absichten des Südens; dieß machte einen tiefen Eindruck auf den Norden. Es stellte sich heraus, daß weder Gesetz noch Schicklichkeit, der Sklaverei im Weg zu stehen, geduldet wurden; und der Schluß drängte sich beinahe auf, daß der Widerruf des Missouri-Compromisses nur ein Theil eines wohlbedachten Operations-Planes, dessen Hand und Seele der selbstgekrönte Häuptling der Volks-Souveränität war. Herrn Douglas's Amtszeit näherte sich nun ihrem Ende. Der Wunsch, wiedererwählt zu werden und Rücksichten auf die öffentliche Meinung in seinem Staat, wie sie in Folge der oben erwähnten Untersuchungen sich ausbildete, beeinflussten ihn wohl so weit, daß er Kansas durch eine andere Brille sah und in ihm der Wunsch rege ward, die Sache seines unglücklichen Volkes

aufzunehmen. Ich weiß nicht genau, wie das zusammenhing. Kurz eine plötzliche und wunderbare Umwandlung überkam ihn und eine Zeitlang schien es sich mit dem Namen eines „Rekellen“ zu kränzen. Er sprach gegen die Zulassung von Kansas unter der Constitution von Recompenten mit scheinbarem Ernst, gab aber bald nachher seinen Entschluß kund, für jene noch größere Unbill, „Englische Bill,“ zu stimmen. Damals war es, als der geehrte und heldenmüthige Harris, welchen nun den ewigen Schlaf schläft, in edlem Zorn Thränen vergoß, und seiner Verzweiflung Worte gab. Ueber diese Scene deckten die besorgten Hüter von Herrn Douglas's Ruf ebenfalls einen dichten Schleier. Seine Bewunderer haben wohl daran gethan, da dieß ihnen sicher große Verlegenheiten erspart hat.

Jenem kühnsten, aufrichtigsten und größten Krieger in dem Kampf für Recht, David C. Broderick, hat Herrn Douglas seine Rettung aus dem Strudel zu verdanken, welcher ihn sicher verschlungen haben würde — von einem Mackel, welcher seinen Heldennuth für die Sache verdunkelt hatte, welcher er mit so vielem Gepränge Ergebenheit gelobt hatte. Ich will die Worte nicht wiederholen, in welche sein heißer Vorwurf sich gekleidet hatte. Und doch, dieser edle und uneigennützig Märtyrer für Wahrheit, Herrn Douglas's Schutzengel, — welcher aus den Tiefen seines Herzens auf seinem Sterbebett, söhnte: „Sie haben mich umgebracht, sie haben mich gemordet, weil ich gegen Ausdehnung der Sklaverei und eine korrumpirte Administration war.“ — Dieser Mann, als er seinen heimatlichen Boden wieder betrat, in der ersten Prüfungsfunde, als er, wie Spartakus, auf den Knien noch gegen die bezahlten Herden der jetzigen Dynastie foßt, — fand alle Sympathien des Herrn Douglas auf Seite seiner Gegner, sich selbst aber als Feind und als einen Ausfägigen behandelt. Wenn wir Broderick's Andenken ehren wollen, können wir Douglas nicht unterstützen; ohne uns den Stempel der Gemeinheit und des Rechtsfinnes aufzustoßen. Wenn der Norden je einen wahren Sohn hatte, welcher Grund hatte, auszurufen: „Rettet mich vor meinen Freunden,“ so war es David C. Broderick. Hätte Stephen A. Douglas heilige Pflichten erfüllt, so würde die Freiheit einen Sieg in Californien errungen haben, und, meiner Meinung nach, Broderick heute noch leben, gefeiert als Einer der besten Männer der Republik. Er besiegelte seine Aufrichtigkeit mit seinem Leben. Viele, welche ihn zu lieben vorgaben, werden freudetrunken den Namen von

jenem jubeln, welcher weder Zeit noch Gelegenheit finden konnte, ein sympathisirendes Wort zu reden über den Grab eines hingeschiedenen Getreuen. Schreibt Broderick's Namen in Fenerzünfter auf Cure Banner; er war Euer Vorkämpfer, und Ihr wenigstens könnt ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er ruht in Frieden auf den Höhen der stolzen Stadt am stillen Meer, wo Undank ihm nicht länger Wunden schlagen kann. Die Manövers herzloser Fraktionäre machen ihm keinen Kummer mehr; seine Asche wird ein ewiges Denkmal von Gesinnungsstreue und Vertrauen auf den entlichen Triumph einer mit Füßen getretenen Menschheit bleiben.

Diese Abschweifungen mögen beweisen, wenn überhaupt noch daran gezweifelt wird, daß in dem großen Kampf zwischen Süden und Norden, wo es sich um die seit langem verloren gegangene Gleichberechtigung des Letztern handelt, Hr. Douglas nicht auf unserer Seite ist. Für Nachweise von neuem Datum schlage man den „Congressional Globe“ nach und sichte die Stimmen für den Sprecher und Clerk während der letzten Sitzung des Repräsentanten-Hauses. Wie ließ sich die Demokratie von Illinois, vom Westen und Nordwesten, während des langen Kampfes um die Organisation an? Alle Stimmen von Hr. Douglas's Freunden, wurden zu Gunsten solcher Candidaten abgegeben, wie sie der Süden vorschlug, diejenigen von höchst extremem und revolutionärem Charakter nicht ausgenommen. Die Jünger der Propaganda konnten auf ihn rechnen. Und ich erinnere mich sehr wohl, als der Name von Col. Forney in Verbindung mit dem Amte, welchem er jetzt vorsteht, genannt wurde und sein Schicksal entscheiden sollte, wie fleißig „der große Wortführer der Volkssouveränität“ auf seine Niederlage hinarbeitete; alle Schildknappen des Hrn. Douglas, mit einer einzigen Ausnahme stimmten gegen ihn. Hr. Morris, von Illinois, von welchem ich sehr viel halte, enthielt sich der Abstimmung. Col. Forney, welche nie zögerte, die Interessen des Hrn. Douglas zu fördern, wenn immer er anständigerweise so thun konnte, wurde gewählt, trotz Hr. Douglas. Col. Forney, denke ich, hatte keinen Paß von der Demokratie, welche auf die kitzliche Institution schwört. Wollen Andere All' dieß vergessen, so will ich mit ihnen nicht darüber rechten; ich aber verspreche es niemals zu thun. Ich theile meinen Freunden zur Seite, theile Freud' und Leid mit ihnen. Wenn dieß Unrecht ist, so möge man mich mild beurtheilen — ich kann nicht Anders. Ich erwähne nichts weiter über die Vertreter der zwei

Demokratien. Wir finden einen Unterschied zwischen Beiden. Der Eine ist frank und freimüthig; der Andere ist voll Hinterlist und Kniffen. Von beiden ziehe ich Hrn. Breckinridge unbedingt vor und doch könnte ich mich nie veranlaßt fühlen, ihn zu unterstützen. Er behauptet, der höchste Gerichtshof habe entschieden, die Sklaverei besitze als eine constitutionelle Institution in allen unsern Territorien und es sei die Pflicht der Regierung, ihr feizusp injzen, wo sie derart gesetzlich besteht. Hr. Douglas leugnet, daß die Gerichtshöfe bereits so entschieden hätten; aber, wenn sie so thun würden, werde es eine Pflicht aller guten Bürger sein, die Entscheidung zu achten und die Pflicht aller Organe der Bundesregierung, sie energisch durchzusetzen, dieß ist seine Plattform. Wenn unser Buntgesetzgerichtshof nicht bereits eine Entscheidung im Sinn der Marotten des Hrn. Breckinridge gegeben hat, so zweifelt wohl Niemand, daß er es thun wird, sobald nur die Frage ihm klar und deutlich vorgelegt wird. So ist der einzige streitige Punkt zwischen diesen beiden Nebenbuhlern bloß eine Frage der Zeit. Nach der Sprache des Beschlusses, welchen die Douglas-Convention annahm, wird es Pflicht aller guten Bürger und aller Organe der Bundesregierung, eine gerichtliche Entscheidung zu achten und durchzusetzen welche die Sklaverei constitutionell in unsern Territorien begründet; was aber wird denn aus jener andern Lehre des Hrn. Douglas, daß Sklaverei von einem Territorium auf dem Weg der Gesetzgebung ferngehalten werden könne, gleichviel was der höchste Gerichtshof auch entscheiden möge? — Die Bevorworter der Ansprache des Hrn. Bell würden gerne mit Jedermann Frieden halten, indem sie Nichts versprechen. Sie bilden die Partei des reinen Köhlerglaubens. Sie fassen auf einer Constitution ohne Auslegungen und auf einer von Gefahren bedrohten Union, ohne Schutzmittel anzugeben. Täuschen wir uns nicht! Zwei Lehren bloß liegen zur Entscheidung vor. Die Eine heißt, daß die Constitution die Sklaverei ebenso sehr begünstigt als Freiheit; daß beide gleichen Schritt halten und brüderlich sich vertragen müssen, unter gleichem Schutz, bis das Territorium die Rechte eines souveränen Staates erlangt hat; und daß beide national sind. Die Andere lautet, daß die Constitution die Sklaverei als eine lokale, municipale Institution behandelt; daß sie ihr nicht einen Schein von Nationalität leiht; daß sie nicht gleichberechtigt mit der Freiheit ist; und daß ihre Ausdehnung niedergehalten werden solle. Wie sollen wir wählen zwischen diesen beiden Ansichten? Ich

beantworte die Frage! Unsere arbeitenden Klassen verdienen möglichste Aufmunterung und Schutz; südliche Staatsmänner sehen auf sie herab als auf weiße Sklaven; wir wollen sie nicht den milden Gnademitteln der Eigenthümer des Menschen-Arbeits-Viehes preis geben. Unsere Landwirthe und Fabrikanten haben in Folge des Druckes südlicher Vorurtheile seit langem unter der Ungunst der Gesetzgebung gelitten; wir müssen ihre Partei nehmen. Unser Land steht beschämt vor dem Richterstuhl der Menschheit; schuldig der Parteinahme für ein System im schreienden Widerspruch mit den Freiheits-Ideen unserer Väter; Sittlichkeit, Zweckmäßigkeit und Folgerichtigkeit sollen uns bestimmen, alle gesetzlichen Hebel anzusetzen, um uns vor ferneren Anschuldigungen sicher zu stellen.

Innerhalb der Staaten steht die Sklaverei hinter festen Mauern, aber sie hat keinen freien Reisepaß. Lange schon hat sie sich abgemüht, eine unumschränkte Herrscher-Stellung einzunehmen. Sie lechzt nach Herrschaft, als der letzten Citabelle der Tyrannei. Unsere Gefahr ist groß, aber noch sind wir ihr gewachsen, wenn Vernunft, und nicht Vorurtheil unsere Handlungsweise diktiert. Demokratie, wie sie jetzt von ihren lautesten Bekennern, welche ein Privilegium auf ihren Namen beanspruchen, ausgelegt wird, meint nimmer den Willen der Mehrzahl; sie hohlnäcckelt über die Massen, hält sich von jeder Gemeinschaft mit der Arbeit fern und hat kein Wort der Aufmunterung für die Armen. Ihre Beteuerungen sind Trugbilder; ihr Zauber fällt. Sie steht tiefer als einer Verbündete der Sklaverei; sie ist ihr gefügiges und schmutziges Werkzeug. Weisheit und Anstand waschen gleichzeitig die Hände von ihr, wenn sie nicht schnell ihre Wiedergeburt feiert.

Wir müssen den maßlosen und unkonstitutionellen Forderungen des Südens ein Halt zusetzen. Nur Eine Politik verbürgt Erfolg — die Unterstützung des Hrn. Lincoln. Ehrlich und fähig, ein eifriger Anhänger der Grundsätze der Constitution, wird seine Erwählung der sektionellen Aristokratie Gränzen anweisen und die Arbeit geachtet, ehrend und gut lohnend machen.

Die Frage, richtig gestellt, ist nicht wen das Volk wählen wird, sondern: Soll Hr. Lincoln gewählt werden? Die hundert und zwanzig Wahlmänner-Stimmen des Südens werden

wahrscheinlich auf die Hrn. Bell und Breckinridge sich vertheilen und zugleich davon ihre einzige Stärke ausmachen. Hr. Douglas Ausichten basiren sich auf den Norden, aber seine eifrigsten Freunde geben nicht blos zu, daß seine Wahl unmöglich ist, sondern auch daß er auf nicht mehr als zwei oder drei Staaten rechnen kann. Die Hauptmasse der Stimmen im Norden werden Hrn. Lincoln zufallen. Das Höchste, was Hrn. Douglas's Freunde allenfalls erzielen könnten, wäre, dem Hrn. Lincoln so viele Stimmen zu entziehen, daß die Wahl in's Repräsentanten-Haus geworfen würde. Wenn dieß der Fall, würde sicherlich Läne im Senat gewählt werden — das Verhältniß der Parteien im Haus ist nämlich so, daß keine Majorität der Staaten sich auf irgend Einen der Candidaten wird einigen können. Diese Voraussetzungen gelten allgemein als richtig, und zeigen, daß jede Stimme für Hrn. Douglas der Himmelsleiter Läne's eine Sprosse beifügt. Und Läne wurde vom Süden ausserkoren, weil er weder Erziehung, Erfahrung, noch staatsmännische Fähigkeiten hat, ihm also freies Spiel bleiben würde. Dem Läne den Vorrang abzulassen in seiner Abtrünnigkeit vom Norden und in kriechender, schwänzelnder Unterwürfigkeit gegen den Süden; dieß braucht der Ehrgeizigste in dieser Kategorie — nicht einmal ein Bundesstaatschamorrhoidarius — nicht zu versuchen. Sogar wenn der Leopard die Zeichen auf seinem Pelz ändern, wenn Hr. Douglas dem Norden gerecht werden könnte, so würde ich unter den kritischen Umständen der Gegenwart ihn dennoch nicht unterstützen.

Ich wollte nicht eine Rede halten, vielmehr rückhaltslos sprechen. Vielleicht ist mir dieß zu gut gelungen. Angesichts der großen Wichtigkeit des anbrechenden Kampfes; konnte ich meine Worte nicht in zierliche Formen kleiden. Ungeheure, nicht zu überschätzende Folgen wird die Entscheidung haben. Wehe, wenn die meist an Gegenwart und Zukunft interessirt sind, der frugale Künstler, Handwerker und Arbeiter, sie nicht würdigen. Hoffen wir, Mitbürger, daß unsere gerechte Sache durch die Gunst der höheren Mächte ein gedebliches Ende erreiche und die Republik ihres Segens theilhaftig bleibe, bis sie den Nationen der Erde als kehrtes Beispiel voranleuchten, und der Gesamt-Menschheit ein Wohlgefallen sein möge.